Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 4 (1863)

Artikel: Johann Melchior Würsch
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007792

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johann Melchior Würsch.

Bald wäre das Andenken eines, sowohl durch seine seltenen Naturanlagen, als durch seinen edlen Charakter ausgezeichneten Nidwaldners in theilweise Vergessenheit gekommen, wenn nicht dessen Werke einen kunstverständigen Franzosen, Franz Wey mit Namen, in jüngster Zeit begeistert hätten, alle Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann zu sammeln und selbe wieder neu und frisch seinen Zeitgenossen vorzulegen.

Wey hatte zwei Portraits seiner Großeltern, welche er einem hochgestellten Kunstkenner zur Beurtheilung überbrachte. Die hohe Bewunderung, die diese Gemälde bei den Kunstrichtern gefunden und der Mangel an nähern Nachrichten über den halbvergessenen Künstler erwekten bei ihm das lebhafte Verlangen, den alten Meister der Malerkunst näher kennen zu lernen und ihm seine verdiente Anerkennung wieder zu verschaffen. Er forschte genau nach allen Gemälden, welche von der Hand dieses berühmten Mannes vorfindlich, prüfte sie streng nach den Regeln der Kunst und kam auf den unbestrittenen Schuß, daß unser Landsmann Würsch wirklich einer der ersten Meister seiner Kunst, besonders im Portraitfache, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts gewesen.

Wir übergehen die vielen Gemälde, welche Wey mit steigender Bewunderung in Frankreich und in der Schweiz aufgefunden, müssen aber doch bemerken, daß wir leider meistentheils sehr gleichgültig vor dergleichen Kunstwerken, durch welche ein fleißiger, frommer Künstler Gott verherrlicht und Gott hinwieder seine dem Menschen verliehene Gnade und Liebe offenbaret, vorübergehen. Wenn wir reine, empfängliche, für alles Schöne und Gute offene Herzen, hätten, so würde ein jedes schöne christliche Gemälde uns aufwärts ziehen und uns zugleich zu aufrichtigem Dank gegen Gott entflammen, der dem Menschen die Kunst gegeben hat, Ihn auf eine würdige Weise unserem körperlichen Auge darzustellen.

Wey wußte auch alle Gemälde, welche in unserem Lande noch vorhanden. Er spricht von dem Kruzifixbild und den guten Portraits auf dem Rathhaus zu Stans; hebt hervor, die Altargemälde in der Pfarrkirche zu Kerns, nämlich Christus am Kreuz, die hl. Anna, ein Rosenkranzbild, die Taufe Christi und der Tod des heiligen Josephs; zwei in der Kirche zu Sachseln, Jesus auf dem Schoose Mariens und die Aufopferung im Tempel; drei im Kloster Engelberg, der heilige Benedikt, der heilige Eugen und der heilige Antonius; ein Gemälde im Rathhaus zu Luzern, die Gesetzgebung auf Sinai; zwei in der Kapelle auf Wiesenberg, der heilige Joseph und der heilige Johann von Nepomuk. Ferners wußte er von seinen Portraits bei den Hrn. Landammännern Kaiser, Zelger und Ackermann und bei Hrn. Melchior Deschwanden von Stans. Vorzüglich hebt er hervor ein Bild unseres Landesvaters Nikolaus von der Flüh, eine Zierde des Rathhauses in Sarnen, ganz besonders aber einen Christus am Kreuz, aufgestellt im Konvent der barmherzigen Schwestern in Salins. Darin sind, nach seinem Urtheil, alle wünschbaren Eigenschaften ausgesprochen und vereinigt, die einen Meister der Malerkunst zieren. Selbst in dem am Fuße des Kreuzes gemalten Todtenkopf, fand Wey soviel Kunst, daß er nicht ermüden könne, ihn zu bewundern. Wie viel höher steigt aber seine Hochschätzung in der Beobachtung des sterbenden Erlösers der Welt! Wie anschaulich der Tod im brechenden Auge, im krampfhaften Schmerz der Glieder, wie rein und edel der ganze heilige Leichnahm in der gut gewählten Beleuchtung! „Wer kann die ausgespannten Glieder, die sich im Schmerz zusammenziehenden Hände betrachten, ohne inniges Mitleid zu empfinden?" ruft Wey bei diesem Bilde aus.

Nach den gesammelten Nachrichten des fleißigen Forschers Wey wurde Würsch am 21. August 1732 in Buochs geboren. Sein Vater Baltasar Franz Xaver Würsch und seine Mutter Anna Klara Ackermann waren achtbare Bauersleute, wohnhaft auf dem Rain ob der Kirche. Sein Vater sowie dessen Bruder bekleideten sowohl Rathsstellen im Lande, als auch Gesandtschaften in der ennetbürgischen Vogtei Bellenz. Dem neugebornen Knaben wurden in der heiligen Taufe die Namen Johann Melchior Joseph beigelegt. Ueber seine verlebten Kinder- und Knabenjahre ist uns nichts bekannt. Indessen bürgt die Gesundheit seines Geistes und Körpers dafür, daß er eine unverdorbene naturwüchsige Erziehung genossen habe. Es muß bei ihm wohl auch zugegangen sein, wie bei der Entwicklung vieler hervorragender Männer in Kunst und Wissenschaft, daß die vorhandenen natürlichen Anlagen ihm von früher Jugend auf seine künftige Laufbahn so deutlich vorzeichneten, daß da Niemand widersprechen konnte. Wer hätte sonst daran gedacht aus einem Bauern-

knaben einen ausgezeichneten Kunstmaler herausbilden zu wollen, hätte dieser Künstler nicht von selbst aus dem Knaben herausgeschaut. Laut vorliegenden Nachrichten wäre er daher schon in seinem 13. Jahr von Hause weg zu einem Johann Suter nach Luzern in die Lehre gekommen, um Maler zu werden.

Drei Jahre später kam Würsch zu Franz Anton Kraus, Maler von Augsburg, der damals im Kloster Einsiedeln mehrere Jahre beschäftigt war. Später verreiste er nach Rom, soll auch in Neapel gewesen sein und kehrte wieder nach Hause zurück. Er wußte wohl, daß er weder in Buochs noch in Stans hinlängliche Beschäftigung finde, begab sich daher nach Zürich, malte viele Portraits. Zurückgekehrt nach Unterwalden mußte er sich abermals um Arbeit umsehen. Wahrscheinlich malte er in diesem Zeitraum die meisten oben genannten Arbeiten in Luzern, Sarnen, Stans, Engelberg 2c. Bei seinem derzeitigen Aufenthalte machte er die Bekanntschaft der Jungfrau Maria Barbara Kaiser, Schwester des damaligen Hrn. Landammann Kaiser in Stans, mit welcher er sich verehelichte. Das junge Ehepaar übersiedelte bald hierauf nach Solothurn, wo er eben mit vielen schönen Arbeiten seinen Aufenthalt bezeichnete.

Er hatte in Rom den berühmten Bildhauer Lukas Bretonn kennen und achten gelernt. Dieser nun in Frankreich niedergelassene Freund suchte unsern Melchior auch dahin zu bewegen. Im Jahre 1763 verreiste er mit seiner Frau nach Besançon. Hier arbeitete Würsch im Umgang mit seinem Freunde Bretonn 10 Jahre frei in seiner Kunst mit großer Anerkennung seiner Bekannten. Während einem Zeitraum von 10 fernern Jahren bekleidete er die Stelle eines Professors an der dortigen Malerschule.

Würsch war von hohem Wuchse, seine Gesichtszüge hatten etwas hartes, seine Gemüthsart war im Gegentheil sehr einnehmend. In seinen Sitten war er streng, in seinem Charaktar unabhängig und fleißig aus Angewöhnung. Er sprach über seine Kunst mit der Ueberlegenheit eines Meisters, aber in seiner altmodischen, unkünstlerischen Weise, die den Deutschen verrieth. Seine Freimüthigkeit kannte keine Schmeicheleien, welche den Portraitsmaler oft sehr nahe liegen. Fand man z. B. den Mund eines Angesichts, das er getreu nach der sitzenden Person auf die Leinwand hingemalt, etwa zu groß, so sagte er ganz naiv: Wenn Sie lieber wollen, so lasse ich den Mund aus Ihrem Gesicht ganz weg. — Man gefiel sich ihm oft manchen Schwank anzudichten z. B. daß er mit einem hölzernen Zirkel in lebenden Gesichtszügen herummesse 2c.; was aber weder wahrscheinlich noch verbürgt ist.

Im Jahr 1784 erhielt er einen Ruf eine Malerschule in Luzern zu gründen, allein schon zwei Jahre später verlor er das Licht seiner Augen. Acht oder neun Jahre hernach verließ er Besançon und kehrte in seine Heimathgemeinde Buochs zurück, wo er seine Wohnung, das Haus auf dem Rain bezog ob der Kirche. Die französische Revolution zerstörte die Malerschule, die er in Besançon gegründet und ließ die beabsichtgte in Luzern nicht aufkommen. In der Mitte seiner Verwandten, seiner Zöglinge und Werke, welche so viele Kirchen zierten, umgeben von einer befreundeten Bevölkerung, die er durch seine Wohlthätigkeit und den Ruhm seiner Gemälde für sich gewonnen, mußte er es keineswegs befürchten, daß seine Werke im Schatten der Vergessenheit versinken. Gerne besuchte der blinde Greis die Marienkapelle zu Ridli, oder jene des heiligen Antonius am Bürgen, oder die schwefelhaltige Quelle bei der Säge. Nicht selten suchten ihn auf diesen Gängen vornehme Reisende auf um den merkwürdigen blinden Mann zu sehen und zu sprechen. Noch harrte des Greisen ein herberes Schicksal.

Es war am 9. Herbstmonat 1798, Nachmittags gegen 2 Uhr, als die Kunde, Nidwalden habe im Kampfe mit den Franzosen den Kürzern gezogen, viele Bewohner von Buochs zu möglichst schneller Flucht auf die umliegenden Anhöhen bewog. Auch Franz Joseph Würsch zeigte sich dazu bereit, nebst seinen zwei Mägden und einem Priester, Namens Ackermann, aber Bruder Melchior, der Maler, mißrieth es. „Könnte man wohl, meinte er, einem alten blinden Maler und einem wehrlosen Greisen Leides zufügen! Ich kenne die Franzosen, habe in ihrer Mitte gelebt, sie sind menschlich und artig, ich rede ihre Sprache, schicken wir uns an, sie gut zu empfangen.“ Seltsam! Indessen geht uns über sein Benehmen Licht auf, wenn man bedenkt, daß Melchior wohl 10 Jahre in Besançon der Kunst gelebt und 10 fernere Jahre an der dortigen Akademie Professor gewesen, auch General Schauenburg, dessen Soldaten sengend und brennend unser Land durchzogen, seine Modelle bewundert, wahrscheinlich ihn selbst auch kennen gelernt hatte. — Blind war der Künstler muthmaßlich in Folge allzu großer Anstrengung, seit Ende des Jahres 1786.

Auf des Bruders Zureden hin blieb nun Franz Joseph mit den 2 Mägden in dem, ob der Kirche auf dem Rain gelegenen, von der Künstlerhand sinnig geschmückten Wohnhaus zurück. Einzig Priester Ackermann wollte vom Bleiben nichts wissen, ließ die Familie niederknieen, gab ihr die Generalabsolution, welche man jedem ertheilt, der in Todesgefahr schwebt und bestieg dann die Anhöhe. Würsch

verriegelte die Hausthür beinahe im gleichen Augenblick, wo die dem Dorf zu marschirenden Franzosen von Ferne sich zeigten.

Schon sind sie da und klopfen. Melchior läßt aufmachen. Die Soldaten dringen hinein und finden in der Stubenkammer Franz Joseph und den blinden Maler. Dieser erhebt sich eilfertig vom Sitz, geht den unwillkommenen Gästen liebevoll entgegen, redet sie auf Französisch an. Indessen füllt sich die Wohnung mit Beutelustigen, die Mägde durch Säbelhiebe zurückgedrängt, fliehen hinter ihre Herrn. Franz Joseph fällt, 5 leichte Wunden haben ihn der Besinnung beraubt. — Im gleichen Momoment nähert sich ein Krieger dem Künstler. Dieser, ganz verblüfft, kann aus dem Vorgang nicht klug werden. Der Franzos zielt. Paff! Die Kugel fliegt durch Melchiors Brust. „Jesus! Maria!" ist das letzte Stöhnen des Sterbenden. — Er schwimmt im Blut das Antlitz nach Oben gewendet. Die Unmenschen steckten darauf das bereits zerstörte Haus in Brand und ließen die Opfer ihrer Wuth drin zurück. Diese, mit Ausnahme Melchiors, wieder zur Besinnung gekommen, bewältigten dreimal das Feuer, aber gegen Abend stieg die Flammensäule hoch empor. Die Unglücklichen, jeder Hoffnung beraubt, dem furchtbaren Elemente Schranken setzen zu können, schleppten sich mühsam bis an das Ende der Gemeinde und erreichten die Anhöhe von Schwanden. Hier fand Franz Joseph, sterbensmatt, 3 Stunden nach Mitternacht, seine Söhne und die seines dritten Bruders, welche am Gefecht auf dem Allweg Antheil genommen hatten. — Als die Flüchtlinge wieder das Thal erreichten, war Buochs ein Aschenhaufen. Von Melchiors Leichnahm zeigte sich in der glimmenden Asche keine Spur. —

Zur Erklärung nebenstehenden Bildes.

Es ist dem geneigten Leser wohl bekannt, daß an's Ende des Jahres 1854 und in die erste Hälfte des Jahres 1855 die Verkündigung und festliche Annahme des Dogma von der unbefleckten Empfängniß Mariens gefallen ist.

Als Einleitung zu diesem wichtigen Schritt verkündete den Papst den 24. Weinmonat 1854 ein allgemeines Jubiläum. Ebenso wurden zuvor alle katholischen Bischöfe vom Papst um ihre Meinung hinsichtlich dieses Lehrsatzes befragt und es lauteten die Antworten von mehr als 600 Bischöfen und Erzbischöfen fast ausschließlich dahin, es möchte dieser Lehrsatz förmlich als Dogma verkündet und so die heißen Wünsche der Katholiken erfüllt werden. Später kam dann eine große Anzahl von Bischöfen persönlich nach Rom und nach vielen und sehr ernsten Berathungen verkündete endlich den 8. Christmonat 1854, als am Feste der unbefleckten Empfängniß, der heilige Vater das neue Dogma. Wie im folgenden Jahr Fest auf Fest in allen Ländern folgte, neue Gesänge ertönten, Kränze gewunden wurden und feurige Reden gesprochen und der Katholik wieder viel inniger an seine Kirche sich anschloß, darüber will der Nidwaldner-Kalender nichts mehr nachtragen, setzt auch die symbolische Darstellung des Mittelbildes (Maria's unbefleckte Empfängniß) als hinlänglich klar voraus.

Man könnte es ihm wahrlich als Eitelkeit auslegen, wenn er noch erklären wollte, was seit einer Reihe von Jahren von Dichtern, Malern, Predigern, Schriftstellern 2c. oft und viel erklärt worden ist.

Der Kalender weilt einzig bei der Einrahmung und betrachtet hier 4 Figuren. Es sind die 4 Kirchenväter, d. h. durch kirchliche Wissenschaft und Heiligkeit des Lebens ausgezeichnete, um die Kirche hochverdiente und von der Kirche anerkannte Lehrer.

Der Oben rechts neben dem hl. Vater Pius IX., im Kardinalshut, einen Löwen zur Seite, ist, wie du siehst St. Hieronimus. Geboren zu Striden, einer Grenzstadt zwischen Ponnonien und Dalmatien, brachte er seine spätern Lebensjahre in der Höhle von Bethlehem zu. Seine Augen sind wegen durchwachter Nächte tief eingefallen, seine Lippen bedecken wegen strenger Fasten kaum mehr die Zähne, sein ganzer Leib ist, so zu sagen, nur mehr ein Geripp. Kräuter und Wurzeln seine Nahrung, Wasser löscht seinen Durst; sein Lager ist die bloße Erde, ein Stein — sein Kopfpolster. — Dennoch schlägt Hieronimus, dieser so abgetödete Mann, die Hände zusammen und klagt — wie Paulus — über den entsetzlichen Kampf seiner erschütterten Seele. Wenn ein so abgetödeter Mann nicht ohne schweren Kampf die Tugend bewahrte, wie könnten wir ohne